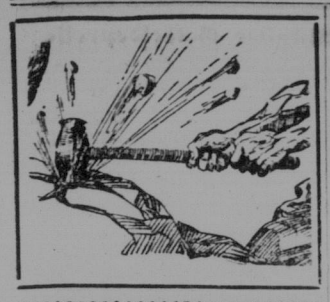

Sprüh-Funken

(Sprüche für den St. Peters Bote)

— Was die Menschen an Geld und Gut besitzen, das wissen sie wohl vor Dieben zu schützen; Krankheit und Ansteckungsgefahr suchen sie nach Kräften von ihren Familien fern zu halten. Aber zu den Seelen ihrer Kinder lassen sie nur gar zu oft jedem Verbrecher und Feinde den Zugang unbehindert offen stehen. Unter diesen aber ist das schlechte Buch, die schlechte Schrift, der unheilvollste.

— Ein Kind, welches das Gift solcher schlechten Schriften längere Zeit in sich einsaugt, verliert jeden Wirklichkeitssinn, zerstört in sich selber jegliche ästhetische Grundlage, stumpft seinen Geschmack ab, und verroht den inneren Menschen. Dazu kommt die unvermeidliche Aufpeitschung der tierischen Triebe; denn all diesen Schundschriften und Büchern pflegt die berechnete Hereinziehung des Geschlechtlichen nie zu fehlen.

— Wird der natürliche und an sich einwandfreie Zug der Jugend zum Großartigen, Ungewöhnlichen und Heldenhaften durch die Schundliteratur immer wieder einseitig abgeleitet in den Bannkreis des Schafferlichen, Verbrecherischen, Krankhaften und Unnatürlichen, so kann das Ergebnis kein anderes sein, als eine folgenschwere Störung und Verkehrung der sittlichen, ästhetischen und geistigen Entwicklung des jungen Menschen. Das ist die Frucht der schlechten Lektüre.

— Nicht nur in den engen, verhuzelten Gassen der Städte wohnt die Armut. Armut braucht nicht immer zerrissene und unordentliche Gewänder zu tragen. Armut kann mehr in schönen Kleidern stecken als in Lumpen.

— Arm sein an Freude, das ist das schwerste Los.

— Arm sein an alltäglichen Gütern ist nichts: die können jedem Menschen an einem Tag in den Schoß fallen.

— In der Armutsgasse kann manchmal hinter Blumentöpfen das herrlichste Reich in dumpfer Stube entstehen.

— Der König kann trotz seines Reichtums arm sein. Er hat wenig Zeit, seine Gedanken jubeln zu lassen.

— Wenn man den Frauen glauben darf, kosten neue Kleider nie etwas. An Hüten hat jede Frau so wenig, daß es sich gar nicht lohnt, darüber zu sprechen. Die paar Dollar für Schuhe, Handschuhe, Strümpfe, spielen erst recht keine Rolle, so daß es wirklich ein Wunder ist, wie ein Frau es trotzdem fertig bringt, für ihre Toilette mehr auszugeben, als sie beabsichtigt hatte. Die Frauen sind ja überhaupt so bescheiden! Wenn sie einmal Staat machen, so tun sie das nur für ihren Mann. Daß eine Frau sich irrt, ist ganz ausgeschlossen. Kommt es dem Mann dennoch so vor, dann hat er einfach geträumt.

— Die Köchin hatte den Braten von vier Pfund anbrennen lassen, so daß er ungenießbar war. Sie warf ihn fort und erklärte der Hausfrau, die Katze habe den Braten gefressen. Die Frau sagte nichts, holte die Katze und legte sie auf die Wage. Das Tier wog genau vier Pfund. „Da haben wir die vier Pfund," sagte die Hausfrau, „aber wo ist nun die Katze?"

Jung fleißig sein
Und viel lernen müssen,
Ist klein're Pein
Als nichts im Alter wissen.

— Die schwierigste Entdeckung für den Menschen ist, seine eigenen Fehler ausfindig zu machen.

— Die Zeit macht das Korn reif, aber sie pflügt es nicht.

— Die Alten glaubten, daß die Sonnenstrahlen das menschliche Gehirn beeinflussen. Die Sonnenstrahlen? Vielleicht. „Moonshine" ganz gewiß.

— Der Kopf: Mancher hat den seinigen für sich, mancher dagegen verliert ihn bei jeder Gelegenheit. Lehrer und Vorgesetzte haben öfters die Sucht, ihn uns zurechtzusetzen, waschen ihn uns sogar bisweilen sehr gründlich.

— Die Ohren spitzt man zuweilen. Man hüte sich, daß man sich nicht das Fell über die Ohren ziehen lasse.

— Die Nase soll man nicht in alles stecken.

— Die Zunge, bei verschiedenen Menschen spitz oder scharf geraten, verbrennt man sich manchmal.

— Die Haare haben wir manchmal Lust uns auszuraufen; bei Hotel- und Doktorrechnungen pflegen sie zu Berge zu stehen.

— Es harret und hofft von Tag zu Tag
Der Mensch im ewigen Drange. . .
Wo heute die Sonne hellschimmernd lag,
Wer weiß, wer sie morgen noch schauen mag
Auf seinem Pilgergange?

— Begehre schon aus Nächstenliebe nicht,
Daß jeder Wunsch dir in Erfüllung geh'.
Bedenke doch, daß die Erfahrung spricht:
„Des einen Wohl ist oft des andern Weh!"

Um des Menschen, nicht um des Profites willen!

Der wahre Zweck, dem die Wirtschaftliche Tätigkeit dienen soll.

Genossenschaftler vertritt christlich-sozialen Standpunkt.

Einer der Führer der Genossenschaftsbewegung in unserem Lande, Hr. J. P. Warbasse, klopft dem Präsidenten der American Federation of Labor, Hrn. Samuel Gompers, im Januarheft der Zeitschrift "Co-Operation" gehörig auf die Finger. Hr. Gompers, dessen wirtschaftliche Anschauungen im Grunde genommen die des abgestandenen Liberalismus sind, hat nämlich im "Washington Star" einer „Wirtschaftsdemokratie" das Wort geredet. Und zwar als einzigem Ausweg gegenüber dem Staatssozialismus.

Hr. Gompers ist nämlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß unser gegenwärtiges Regierungssystem veraltet sei, und daß alle Versuche „unserer politischen Regierung, die ungeheure wirtschaftliche Maschinerie zu regeln, einzig zum Staatssozialismus führen kann." Daher schlägt er vor, daß die über das Wirtschaftsleben sich erstreckende gesetzgeberische Gewalt einem Wirtschaftskongreß überlassen werden soll. Zusammengesetzt soll dieser sein aus Vertretern der verschiedenen wirtschaftlichen Gruppen des Landes.

Dazu bemerkt nun Hr. Warbasse ganz richtig, daß der Vorschlag so übel nicht sei. Nur bringe er nichts neues, weil heute die Regierung tatsächlich bereits in den Händen der Vertreter solcher Gruppen läge. Er sagt mit vollem Recht: Die Männer, welche über die Industrien verfügen, verfügen auch über die Regierung." Ueber die Regierung aber verfügt, im Grunde genommen, die Hochfinanz unseres Landes, und nur ausnahmsweise gelangt ein Mann in den Kongreß, der ihr nicht genehm ist. Hr. Warbasse übertreibt keineswegs, wenn er Gompers gegenüber behauptet: „Die sogenannten Politiker sind die Agenten, welche ernannt werden, die Eisenbahnen und Banken, die Kohlen-, Stahl-, Holz-, Petroleum-Industrien zu vertreten, die Landwirtschaft und andere wirtschaftlichen Interessen." Der Bundeskongreß vertrete daher die Interessen der Industrien des Landes genau so wirkungsvoll, als ob seine Mitglieder unmittelbar durch den Stahl Trust, die Grubenbesitzer, den Holz-Kartell, und die anderen großen wirtschaftlichen Vereinigungen ernannt würden. Hr. Warbasse meint, es sei vollkommen natürlich, daß die gesetzgebenden Körperschaften auf solche Weise zusammengesetzt seien. Unter obwaltenden Umständen ist das richtig. Unsere Parlamente sind durchweg das Produkt einer atomisierten Gesellschaft, und daher ist es den Geldmächten möglich, über die Gesetzgeber zu herrschen.

Der genannte Vertreter der Genossenschaftsbewegung meint nun, es käme gar nicht so sehr darauf an, daß die wirtschaftlichen Mächte, das, was er Industrie nennt, über die Regierung verfügten. Man solle sich vielmehr fragen: „Wer wird die Industrie beherrschen?" Und nun erhebt Hr. Warbasse in einem einzigen kurzen Satze eine Anklage gegen die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft unseres Landes, die er aber gerade so gut den Katholiken entgegenhalten könnte, sogar vielen von jenen, die in weiten Kreisen als Vertreter einer katholischen Sozialreform Geltung genießen.

Er sagt nämlich: „Die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft der Ver. Staaten scheint es zufrieden zu sein, daß die Industrie jenen gehört und unterworfen sein soll, welche sie ganz allein in der Absicht, Gewinn daraus zu ziehen, betreiben." Das Vorrecht, mit diesen Interessenten Tarif-Abkommen zu schließen, werde niemals die Fragen des Arbeiterstandes lösen. Hr. Warbasse meint, wenn man auf der Grundlage eines ungerechten Systems sich in einen Handel einlasse, so könne daraus keine Gerechtigkeit hervorgehen. „Eine wahre Wirtschaftsdemokratie", fügt er dem hinzu, „kann es nicht geben, so lange der Zweck der Industrie nicht der des Dienstes (für die allgemeine Wohlfahrt) ist, sondern einzig darauf gerichtet bleibt, dem Unternehmer Gewinn abzuwerfen."

Hier hat Hr. Warbasse den Kern der Frage enthüllt. Er stellt sich damit vollständig auf den Standpunkt der christlich-sozialen Schule. Der christliche Solidarismus, dem der C. P. in Amerika durch seine Central-Stelle Eingang verschaffen will, bekämpft an erster Stelle die Profitwirtschaft als unvereinbar mit den Grundsätzen des Christentums und einer gesunden Wirtschaftsmoral. Nicht um des Profites willen sollen Maschinen und Fabriken betrieben werden, und der Farmer sein Feld bestellen und ernten, sondern um des Menschen willen. Und ehe nicht dieser Grundsatz zur allgemeinen Anerkennung gelangt, und die Produktion nicht eingestellt wird auf den Menschen anstatt auf den Profit, wird auch ein wahrer sozialer Friede nicht zu erreichen sein. Mit all den kleinen Mittelchen, wie sie auch von gewissen katholischen Soziologen angestrebt werden, läßt sich nichts ausrichten gegenüber dem alles verderbenden Irrtum, daß die wirtschaftliche Tätigkeit des Menschen dem Profitstreben dienen soll.

Das ist die schlichte, aber tief in der christlichen Sittenlehre begründete Wahrheit, welche der Solidarismus verkündet. Sie beruht auf den Gedanken, daß niemand gewinnen kann, ohne daß ein anderer verliert. Daß daher das gewollte Profitstreben jenem hohen Gebote des Christentums, nach dem wir einst werden gerichtet werden, „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst," völlig zuwiderläuft. C. St. d. C. P.

Jene aufsehenerregende Rede Senator Owen's

Etwas in der Geschichte der Ver. Staaten unerhörtes und nie dagewesenes hat sich ereignet. Die Nachfrage nach dem „Congressional Record" vom 18. Dez. 1923, in welchem die denkwürdige Rede Senator Owen's von Oklahoma enthalten ist, war so riesig, daß der vorhandene Vorrat sofort vergriffen war. Ueber 160,000 Exemplare sind verlangt worden. Ein Nachdruck ist in Vorbereitung, aber es wird geraume Zeit in Anspruch nehmen, bis alle Bestellungen abgefertigt worden sind. Die Menge von Bestellungen hat den Herren Politikern zum Teil wenigstens die Augen darüber geöffnet, wie großen Anklang Reden finden, welche gegen die große Lüge der Alleinschuld Deutschlands an dem Weltkriege Front machen. Vielleicht findet Senator Owen Nachahmer und damit die Wahrheit über die wahren Ursachen des großen Konflikts weiter Verbreitung. Senator Owen hat zahlreiche Briefe erhalten, in welchen ihm Anerkennung für seine Unerschrockenheit ausgesprochen wurde. Natürlich ist er auch heftig angefeindet worden, aber das ist ja nicht weiter sonderbar.

In den Ver. Staaten gehen täglich acht Millionen Menschen in's Theater. Davon ein Zehntel in New Yorker Theater. Neunzig Prozent aller Theater des Landes sind Bildertheater. Zahlen, bei denen man sich allerlei denken kann.

(Waisenfreund.)

Bestechlichkeit der Presse.

Unschuldige Lämmer.

Pariser Zeitungsverleger, schreibt ein Wechselblatt, sind jetzt sehr verlegen. Die "Humanite," das Organ der französischen Sozialisten, hat auf Grund offizieller Dokumente des russischen Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten, welche die „frechen" Bolschewisten ausgegraben und ihren Agenten in Paris ausgeliefert haben, festgestellt, daß alle Pariser Tageblätter, mit Ausnahme der "Humanite", im Jahre 1906 große Summen von Raffalowitsch, dem russischen Finanzagenten in Paris, erhalten haben. Die "Humanite" begnügt sich nicht mit allgemeinen Behauptungen, sondern sie zählt die Summen auf, die jede Pariser Zeitung erhielt, und nennt jeden Empfänger der fröhlichen russischen Rubel beim vollen Namen. Sie stellt fest, daß Punon Varilla, der Verleger des „Matin", die Summe von zweihunderttausend russischen Goldrubeln, der des „Journal" ebenfalls zweihunderttausend und der des „Temps" gar dreihunderttausend Rubel erhalten habe. Alles in allem hat die Regierung des Zaren im Jahre 1906 allein zwei Millionen Rubel ausgezahlt. Rußland war damals im Begriff, eine Milliardenanleihe in Paris aufzunehmen. Die russischen Finanzen waren nicht in der besten Ordnung. Die Revolution und die Nachwehen des russisch-japanischen Krieges hatten den russischen Kredit erschüttert, und der damalige russische Finanzminister, Graf Witte, wußte wohl, daß er ohne die „wohlwollende Neutralität" der Pariser Presse den Anleiheplan nicht durchzuführen in der Lage sein würde. Auf den Rat seines Agenten in Paris, eben jenes Raffalowitsch, entschloß er sich dazu, der Pariser Presse ein Schweigegeld anzubieten, und die Pariser Presse mit Ausnahme der "Humanite", die damals von Jaures redigiert wurde, ließ sich nicht zweimal bitten, sondern nahm die ihr angebotenen Summen an. Bald darauf erhielt die Regierung des Zaren die große Anleihe. Die von der "Humanite" zitierten Tatsachen und Zahlen sind so klar und bestimmt, daß mit Ausnahme des „Matin" keine Pariser Zeitung den Mut hat, mit einem Dementi herauszukommen. Sie halten es alle für richtig, die bittere Pille stillschweigend zu schlucken. Nur der „Matin", jetzt das Leiborgan des Herrn Poincare, erhebt Protest und will seine Unschuld beweisen. Er hat jetzt die "Humanite" gerichtlich verklagt und behauptet, daß ihm das Geld wohl angeboten worden wäre, er aber keinen Gebrauch davon gemacht hätte. Die Sache wird bald gerichtlich ausgetragen werden.

Die Angaben der den Franzosen verhaßten "Humanite" wären noch nicht einmal so schlimm, wenn nicht der damalige russische Botschafter in Paris, Iswolsky, die Angaben des sozialistischen Blattes bestätigt hätte. In seinen vor kurzen erschienenen Memoiren wird vieles gesagt, was der Pariser Presse gar nicht zur Ehre gereicht. Iswolsky berührt in ihnen seine Beziehungen zur Pariser Presse und sagt, jede Pariser Tageszeitung sei bestechlich und gehe geradezu darauf aus, soviel Bestechungsgelder wie möglich von den Vertretern Rußlands zu erpressen. Auch er zählt die Pariser Zeitungen auf, die von ihm direkt oder durch Vermittlung des russischen Finanzagenten große Summen erhielten, und nennt auch dabei den Pariser „Matin." Es ist nicht anzunehmen, daß Iswolsky den „Matin" als bestechliches Organ bezeichnen würde, ohne einen guten Grund dafür zu haben. Der „Matin" war Iswolsky gegenüber immer sehr freundlich, und sein Redakteur, Stephan Lausanne, hat ihm oft genug ein Loblied gesungen. Wenn daher Iswolsky auch den „Matin" als ein bestechliches und geldgieriges Organ bezeichnet, wird es schon seine Richtigkeit damit haben. Aber im besten Falle liegt gegen Poincares Organ ein schwerer Verdacht vor, und angesichts der Aussagen des russischen Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten und des russischen Botschafters in Paris wird der „Matin" beweisen müssen, daß er keine Bestechungsgelder empfangen hat. Diesen Beweis wird er schwerlich liefern können; denn sein Verleger hat die Unvorsichtigkeit begangen, die empfangenen Summen zu quittieren. Die anderen Pariser Blätter machen nicht einmal einen Versuch, sich reinzuwaschen; denn sie wissen, daß die Sowjetregierung genug Beweismaterial gegen sie in Händen hat, und selbst französische Richter können die Tatsachen nicht auf den Kopf stellen. (Doch darüber läßt sich zweifeln. — Red.)

Das alles wäre ja weiter für französische Zustände nicht so schlimm, wenn Iswolsky in seinen Memoiren nicht der Tatsache Erwähnung getan hätte, daß die Pariser Presse nicht nur bestechlich ist, sondern Bestechungsgelder sogar **verlange** und den größten Teil ihrer Einnahmen aus solchen Bestechungen bezieht. Er beschwert sich über die Korruption und Demoralisation der Pariser Presse und sagt ihr Dinge nach, die ihr nicht zur Ehre gereichen. Seine Beschuldigungen werden jetzt von einem polnischen Publizisten, der sich Jahre lang in Paris aufgehalten und einen Einblick in die Polnisch-französischen Beziehungen gewonnen hat, wiederholt. Gewisse europäische Regierungen, darunter auch die polnische, so versichert uns dieser polnische Publizist, müssen an die Pariser Presse nicht nur gelegentlich, sondern auch periodisch bestimmte Summen auszahlen. Die "Humanite" will auch die Summen kennen, welche die polnische Regierung in den letzten Jahren an die Pariser Presse ausgezahlt hat, und sie wird auch demnächst Zahlen und Tatsachen veröffentlichen, wahrscheinlich am Vorabend zu den Kammerwahlen. Die Pariser Presse ist diesen schweren Beschuldigungen gegenüber sehr kleinlaut und versucht durch Schweigen den ganzen Skandal zu ersticken, aber die kommunistische Partei in Frankreich wird schon dafür sorgen, daß die Tatsachen den Wählermassen bekannt werden.

Die Pariser Verleger sind jetzt sehr verlegen und sie haben guten Grund, verlegen zu sein. (Amerika.)

München-Pasing den 3. Jan. 1924.

Lieber Peters Bote!

Als ich dein feriöses Gewinnverzeichnis*) in No. 44 (vom 13. Dez.) las, lief mir das Wasser im Munde zusammen. Welch köstliche, für uns unerreichbare Dinge! Sie muten uns an wie das Märchen vom Schlaraffenland! . . . Ein Sack Mehl! — o Gott, wir sind froh, wenn wir mir 2 Pfund kaufen können! . . . 20 Pfd. Schmalz — ach, das sind die Fettaugen Christus! Wieder aber für uns unerreichbar. — Ein Schinken — eine Gans! — Himmel, hier auf mit diesen Leckerbissen, die mir seit 10 Jahren nur vom Hören oder Sehen kennen! . . . Eine Speckseite . . . 20 Pfd. Zucker! . . . O wie gut könnte mir ihn brauchen, um unser so bitteres Leben zu versüßen! Aber es soll ja nicht sein! . . . Dann gleich eine ganze Kiste Aepfel — ach, ich habe mir auf Weihnachten knapp ein einziges Pfund leisten können! Von Teppichen, Kissen, Gemälden, Zigarren und anderen guten Dingen will ich gar nicht reden. Ja, ja — ihr lieben Leute, ihr wohnt wahrhaftig im Schlaraffenland, ohne daß ihr es vielleicht wißt. — Wir aber sind hier im Hungerland und das schöne Deutschland, das gegenwärtig 15 Grad Kälte hat, ist zum Sibirien geworden, denn ich kann die Kohlen für diesen Winter nicht mehr erschwingen!

Ach, ihr guten deutschen Canadier, wo findet sich ein wohlhabender Farmer oder ein Millionär, der einem hungernden und frierenden deutschen Dichter 1 Kiste Aepfel oder einen Sack Mehl! — oder einen Topf Fett! — oder gar eine Gans oder einen Schinken schickt???

Ich glaube nicht, daß es auf Erden noch solche guten Menschen gibt — und wenn ich einmal im Himmel bin, brauch ich's ja nicht mehr.

Oder sollten in unserer trostlosen und traurigen Zeit doch noch Zeichen und Wunder geschehen? Sollten sich wirklich edle Menschen finden, die dieses Märchen von Mehl und Fett, von Aepfeln und Zucker, von Gans und Schinken zur **Wirklichkeit** machten? Ich kann es kaum glauben. Sollte es aber doch Wirklichkeit werden, dann sei diesen edlen Menschen zum voraus tausendfacher Dank gesagt. Wie dem aber auch sei, tu mir, lieber Peters Bote, die deutschen Brüder überm Ozean, denen ich durch meine Roman-Dichtungen gewiß schon manche schöne Stunde bereitet habe, tu mir sie zum Neuen Jahre recht schön grüßen! Und sage ihnen zugleich: ich wünsche dir und all den lieben Lesern von Herzen ein recht glückliches Neues Jahr!

Ob im Dichter-Himmel, oder auf der Erde — ob im Schlaraffen- oder im Hungerland: wir wollen allzeit bleiben ein einig Volk von Brüdern!

Mit deutschen Grüßen, lieber Peters Bote, Dein treuer Mitarbeiter

Felix Nabor.

München-Pasing, 1. Jan. 1924. (Bayern.)

*) Vom Bazaar der St. Josephs Gemeinde in Winnipeg.

Farm-Hilfe besorgt!

Unentgeltliche Vermittlung derselben durch die

Canadian National Railways

COLONIZATION AND DEVELOPMENT DEPARTMENT

Die Arbeiten dieser Abteilung erstrecken sich über das ganze westliche Canada, um dem Publikum die bestmöglichen Dienste leisten zu können. Durch ihre Spezial Vertreter im Osten, in Großbritannien, Norwegen, Schweden, Dänemark und anderen europäischen Ländern in diese Organisation mitzuarbeiten, monatliche und wöchtliche Einwanderer massenhaft nach Canada zu bringen, welche in kurzer Zeit zu beständigen und erwünschten Ansiedlern werden. Früher war die Ungewißheit, ob sich bald Beschäftigung für sie finden werde, das größte Hinderais für die Einwanderer. Nunmehr können die Farmer die Einwanderung fordern, indem sie sich Hilfskräfte durch uns überweisen lassen und diesen möglichst **ein Jahr lang** Beschäftigung garantieren. Es sind damit keine Unkosten verbunden, kein Vorschuß wird verlangt für Reisekosten und dergl. Alle gewünschte Auskunft dient nur dem Zweck, den arbeitsuchenden Einwanderer zu informieren.

Jeder neue Ansiedler bringt **Ihnen** Vorteil!

Alle Stations-Agenten der Canadischen National Eisenbahnen haben die nötigen Formulare und besorgen Ihre Gesuche, oder man schreibe an

D. M. JOHNSON, General Agricultural Agent, WINNIPEG — R. C. W. LETT, General Agent, EDMONTON

COLONIZATION AND DEVELOPMENT DEPARTMENT

CANADIAN NATIONAL RAILWAYS

Bauholz und alles Bau-Material,

Kohlen-Verkaufsstelle

BULLDOG Getreide-Putzmaschinen • DeLAVAL Rahm-Separatoren

BRUNO LUMBER & IMPLEMENT CO.

P. A. SCHWINGHAMER, Prop.

FOR SALE

SWEET CLOVER SEED, white blossom, cleaned and scarified, $10.00 per 100 lbs. RYE GRASS SEED, $10.00 per 100 lbs., bags included, f.o.b. Muenster, Sask. Jos. Bonas.

LOTS OF MONEY TO LOAN

on Improved Farms and you get your money QUICK. Call in now and give me your application

JNO. Q. BRANDON

LAND, LOANS AND INSURANCE, Cor. Main & Railway Ave., Humboldt.